"Neue Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland" in Le Monde (29. November 2000)

Legende: In einem Artikel über die laufende Debatte über die Zukunft der Europäischen Union berichtet die französische Tageszeitung Le Monde am 29. November 2000 über die neuen Spannungen im deutsch-französischen Tandem.

Quelle: Le Monde. 29.11.2000. Paris: Le Monde. "Les relations entre la France et l'Allemagne connaissent de nouvelles tensions", auteur:Leparmentier, Arnaud.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU
Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:
http://www.cvce.eu/obj/neue_spannungen_zwischen_frankreich_und_deutschland_in_le_monde_29_november_2000-de-3c5f53e1-fc32-4f9d-9048-3ca8582982d8.html

Publication date: 05/07/2016

Neue Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland

„Wir haben zum ersten Mal die Stimmung der Ära von Kohl und Mitterrand wiedergefunden“, hatte sich der französische Außenminister Hubert Védrine nach dem deutsch-französischen Seminar von Rambouillet gefreut. Sein deutscher Amtskollege, der Grüne Joschka Fischer, hatte soeben seine föderale Vision von Europa gezeichnet; Deutsche und Franzosen waren entschlossen, sich über eine Reform der europäischen Institutionen zu einigen; Jacques Chirac bereitete seine europäische Rede vor dem Reichstag vor, die eine Antwort auf Fischer sein sollte. Sechs Monate später gibt es neue Spannungen in den Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Diese sind zwar üblich, wenn wichtige europäische Etappen anstehen. Aber diese häufige Gereiztheit hat tiefere Gründe: Im Gegensatz zu Helmut Kohl und François Mitterrand sind Gerhard Schröder, Jacques Chirac und Lionel Jospin Europäer der Vernunft und nicht des Herzens. Für Schröder ist die Zeit der Visionäre vorbei, und Lionel Jospin rechtfertigte den wenig ambitionierten französischen Ratsvorsitz mit der pragmatischen Methode eines Jean Monnet. Ohne den Glauben an Europa können die zahllosen Schwierigkeiten in Europa nur schwer überwunden werden. Jedes Sandkorn bringt das deutsch-französische und das europäische Räderwerk zum Stehen.

In Frankreich verhindert die Kohabitation zudem die Gestaltung einer mutigen Europapolitik. Die Deutschen haben Angst, dass Frankreich bis zu den Wahlen im Jahr 2002 gelähmt ist, während Gerhard Schröder an seine zweite Amtszeit denkt. Einem Berater zufolge zögert er, „ins kalte Wasser zu springen“: Die Erweiterung, die Deutschland in der Mitte Europas platzieren wird, ist ohne jede Frage im Interesse des Landes, aber bei diesem für die Wählerschaft heiklen Thema − die fürchtet die polnischen Einwanderer − hätte Schröder gerne die Unterstützung Frankreichs, das jedoch nach Ansicht der Deutschen hinterher trödelt.

Beide Seiten tragen die Schuld

Berlin, das lange Zeit auf Jacques Chirac gesetzt hatte, ist sich bewusst geworden, dass dessen Rede vor dem Reichstag vor allem ein innenpolitischer „Coup“ gewesen ist. Seit der Méry-Affäre ist man sich hier nicht mehr sicher, dass er 2002 wiedergewählt werden wird. Ganz neues Phänomen: Der Bundeskanzler kritisiert offen den französischen Staatschef, vor allem wegen dessen Weigerung, Nordkorea anzuerkennen. Man muss sich also auch über eine Zukunft mit Lionel Jospin Gedanken machen. Im Fall einer Kohabitation landen die konkreten Fragen, die die meisten Probleme verursachen, oft auf dem Schreibtisch des Premierministers. An den derzeitigen Spannungen tragen aber beide die Schuld: Schröder hat Jospin in der Frage der Rückführung des in La Hague zwischengelagerten deutschen Atommülls etwas vorgemacht. Aber die französische Regierung hat Schröder in die Bredouille gebracht, indem sie den Fernfahrern nachgab. Diese objektive Konfliktsituation wird noch durch die mäßigen persönlichen Beziehungen zwischen Schröder und Jospin verkompliziert. Weil die Deutschen Lionel Jospin nicht direkt angreifen wollen, muss Europaminister Pierre Moscovici die Kritik aus dem Bundeskanzleramt und dem Außenministerium einstecken. Der Wochenzeitschrift *Die Zeit* zufolge interessiere Moscovici sich nur für die Präsidentenwahl und nicht für Europa; er sei arrogant und weigere sich, mit Deutschen zu sprechen, die nicht seinem Rang entsprechen. Moscovici hat jedoch keinen politischen Ansprechpartner mehr in Deutschland, seit Außenminister Fischer dem Staatssekretär Christoph Zöpel die europäischen Fragen im Frühjahr entzogen und sie dem hochrangigen Beamten Günter Pleuger zugewiesen hat. Die Franzosen behaupten, dass Pleuger und sein Mitarbeiter Reinhard Schweppe, Leiter des Europa-Referats im Außenministerium, in Frankreich Revanche suchten. Sie sollen Positionen vertreten, die sich von den Versprechen der Politiker unterscheiden. Die Herren Schröder und Fischer spielten ein doppeltes Spiel, indem sie ihre Beamten in den Kampf schickten, auch auf die Gefahr hin, sie später fallen lassen zu müssen, wenn sie nicht die erhofften Ergebnisse bringen.

Ein Problem der deutsch-französischen Freundschaft ist, dass sie lange Zeit von den Franzosen dominiert wurde. Heute fordert das vereinte Deutschland einige Neugewichtungen − Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik, Senkung seines Beitrags zum Brüsseler Haushalt, Berücksichtigung seines demographischen Gewichts, Gebrauch der deutschen Sprache in Europa −, die nicht ungerechtfertigt sind, die aber die französische Vorherrschaft in Gefahr bringen. Im Ergebnis rebellieren die Deutschen − manchmal etwas brutal −, weil sie sich in Europa unverstanden fühlen.

Auffallender Kontrast

Denn der wahre Vorwurf, der Moscovici − und über ihn Lionel Jospin − gemacht wird, ist, dass sie Deutschland nicht mögen. Der Europaminister war über das Porträt, in dem *Die Zeit* ihn als antisemitisch bezeichnete, sehr aufgebracht. Aus Berliner Sicht scheint dieser Vorwurf unbegründet, aber er zeigt, dass einige Rechnungen der Vergangenheit immer noch offen sind. Der Kontrast zum ehemaligen Finanzminister Dominique Strauss-Kahn ist auffallend; Strauss-Kahn liebte Deutschland, Deutschland liebte ihn, der für Matignon die deutsch-französischen Beziehungen regelte. Um dieses Wirrwarr zu entschuldigen, argumentieren die Diplomaten, dass die Heirat beider Länder schon immer eine Vernunftheirat gewesen war, die unter schmerzhaften Kompromissen geschlossen worden war. Das Argument zählt nicht. Bei der Beziehung zwischen Mitterrand und Kohl handelte es sich um mehr als Vernunft, in der Zeit als Jacques Delors in der Kommission vor Ideen dazu, wie man Europa vorantreiben konnte, nur so übersprudelte. Wenn man einander nicht versteht, kann man sicherlich nebeneinander existieren, aber kaum gemeinsame Fortschritte machen …

ARNAUD LEPARMENTIER